



Afcher Rundbrief



Folge 21

22. November 1952

4. Jahrgang

Heuchelei wie noch nie

Warum wir uns überhaupt mit den Auslassungen in der deutschgeschriebenen Tschechenzeitung „Aufbau und Frieden“ befassen, will ein Leser des Rundbriefs wissen; er selbst halte nichts davon und vertrete den Standpunkt, daß uns völlig gleichgültig sein könne, was die Leute dort zusammenschmierern.

Nun, wir können diesen Strandpunkt nicht teilen. Die Auszüge, die wir bisher brachten, schienen uns ihrer abgrundtiefen Verlogenheit wegen interessant genug zu sein. An ihnen ließ sich ermessem, welch zynischer Verdrehung man in Prag fähig ist. Sie zeigten auf, welche Ungeheuerlichkeiten man heute den Restdeutschen drüben, also unseren Brüdern und Schwestern, zumutet. Und sie lassen erkennen, welche Geisteshaltung heute wie gestern von den führenden Bolschewisten eingenommen wird, unter deren harten Faust unsere Heimat stöhnt. Wir können es uns daher nicht versagen, nachfolgend noch eine Stelle aus diesem Blatte zu zitieren. Sie ist wieder an die zurückgebliebenen und zurückgehaltenen Deutschen gerichtet und stellt ein Musterbeispiel dialektischer Heuchelei dar. Es heißt dort:

„Die in die Ostzone Ausgesiedelten haben dort Arbeit, Brot und eine neue Heimat gefunden und sind zu einem festen Bestandteil der friedliebenden DDR geworden. Auch die nach dem Westen ausgesiedelten Deutschen werden sich in der neuen Heimat wieder glücklich fühlen, sobald die Einheit Deutschlands hergestellt und die westimperialistischen Okkupanten mit den deutschen Großkapitalisten und ihren Lakaien von den deutschen Werktätigen aus ihren Machtstellungen beseitigt sein werden. Mit der Verwirklichung eines einheitlichen, friedliebenden Deutschland wird auch der Frieden in Europa, ein brüderliches Zusammenleben aller Völker Europas eintreten und allen Völkern eine glückliche Zukunft gesichert werden.“

Jeder Deutsche (in der CSR), der seine Familie, seine Angehörigen und Freunde wirklich liebt und dem das Wort Heimat kein leerer Begriff ist, wird aus den großen umwälzenden Ereignissen und den bitteren Erfahrungen und Enttäuschungen der letzten Jahre seine Lehre ziehen. Er wird alles tun, damit die Herrschaft der Werktätigen und der Aufbau des Sozialismus in unserer schönen Heimat niemals, wieder gefährdet wird. Er wird dadurch, daß er sich mit allen übrigen zusammenwohnenden Werktätigen brüderlich verbündet, unseren westdeutschen Arbeitsbrüdern, die heute außer von den deutschen großkapitalistischen Volksverrätern noch von amerikanischen, englischen und französischen Imperialisten ausgebeutet, versklavt und unterdrückt werden, in ihrem Befreiungskampf helfend zur Seite stehen und für die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands auf demokratischer Grundlage seinen Beitrag leisten.

Das Vertrauen, das sich der größte Teil unserer Deutschen bei den tschechischen Werktätigen durch seinen aufopfernden Aufbauwillen wieder zurückerobert hat, muß weiter gefestigt und vertieft werden. Beim Aufbau

Unterhaltshilfe wird zur Kriegsschadensrente

Wichtiger Termin: Anträge bis zum 31. 12. 1952

Man darf sich jetzt durch den Wust von Fragebögen, Regierungsverordnungen usw., die in Durchführung des Lastenausgleichs auf uns herein schneiden, nicht verwirren und kopscheu machen lassen. Jetzt heißt es eben, immer schön der Reihe nach und das Wichtigste zuerst.

Eine solche ganz wichtige Sache ist für viele unserer Landsleute der Antrag auf die Unterhaltshilfe (Kriegsschadensrente nach § 287 des Lastenausgleichsgesetzes). Alle, die bis jetzt die Unterhaltshilfe nach dem Soforthilfegesetz bezogen haben, müssen diesen Antrag stellen und zwar bis zum 31. Dezember 1952. Die dazu notwendigen achtseitigen Antragsformulare sind den Ausgleichsämtern (so heißen jetzt die bisherigen Soforthilfeämter) bereits zugegangen und werden in den nächsten Tagen über die Gemeindeämter ausgegeben werden. Wenn auch mit einer Verlängerung der Frist gerechnet werden kann, so soll sich doch niemand, der hier in Frage kommt, auf eine solche mögliche Verlängerung verlassen, sondern bestrebt sein, seinen Antrag rechtzeitig auszufüllen und einzureichen. Ganz besonders gilt dies, wir wiederholen es, für alle bisherigen Unterhaltshilfe-Empfänger. Sie laufen sonst Gefahr, die Unterhaltshilfe zu verlieren.

Es wird aber über die bisherigen Unterhaltshilfe-Empfänger hinaus auch noch genug Landsleute geben, die jetzt erstmals einen Antrag auf Gewährung von Kriegsschadensrente (Unterhaltshilfe oder Entschädigungsrente) stellen werden, wenn sie die dafür festgelegten Voraussetzungen erfüllen. Hauptvoraussetzung ist bekanntlich, daß der Antragsteller das 65. (Frauen das 60.) Lebensjahr vollendet hat (Geburt vor dem 1. 1. 1890, bei Frauen vor dem 1. 1. 1895) oder daß er zu mehr als 50 v. H. erwerbsunfähig ist. Als erwerbsunfähig gelten auch alleinstehende Frauen mit drei und mehr Kindern sowie Vollwaisen.

Gleichzeitig mit der Einbringung des Antrags auf Unterhaltshilfe kann auch ein Antrag auf

Gewährung eines Sterbegeldes

in Höhe von 240 DM gestellt werden. Wird dieser Antrag bis zum 31. 12. 52 eingebracht, so wird das Sterbegeld rückwirkend vom 1. 9. 52 an gewährt. Die Beiträge für diese Sterbegeldversicherung (1.— DM für den Unterhaltshilfeempfänger, 50 M für die Ehefrau) werden von den laufenden Zahlungen der Unterhaltshilfe einbehalten.

des Sozialismus in unserer Heimat in den vordersten Reihen zu stehen, in engster brüderlicher und freundschaftlicher Zusammenarbeit mit dem tschechischen und slowakischen Volke für die Erhaltung des Friedens zu kämpfen, das ist der einzige Ausweg für unsere deutschen Werktätigen und für eine glückliche Zukunft aller in unserer schönen Heimat.“

Volle Krankenversorgung

wird generell allen Unterhaltshilfeempfängern gewährt und zwar auch bereits in der Übergangszeit vom Soforthilfe- zum Lastenausgleichsgesetz.

Die Hausratsentschädigung (Hausratshilfe)

kann ebenfalls bereits in den nächsten Tagen schon beantragt werden. Hierfür werden hellbraune, vierseitige Antragsformulare für unmittelbar Geschädigte, gelbe Formulare für Erben ausgegeben. Dieser Entschädigungsantrag ist nicht zu verwechseln mit dem Feststellungsantrag. Wer also sein Formular für die Schadensfeststellung schon ausgefüllt und vielleicht sogar schon eingereicht hat, darf nicht glauben, damit auch schon seinen Antrag auf Hausratsentschädigung gestellt zu haben. Er muß vielmehr jetzt erst noch den besagten hellbraunen oder, wenn er nicht unmittelbar Geschädigter, sondern Erbe ist, den gelben Antrag ausfüllen und einreichen.

Die Sache liegt also, wie man sieht, sehr verzwickelt und wir können nur empfehlen, sich je nach den örtlichen Gegebenheiten Rat und Auskunft einzuholen. In den allermeisten Fällen sind ja wohl die Fragebögen nach dem Feststellungsgesetz noch nicht ausgefüllt; denn ohne Schwierigkeiten konnte dies bisher nur der, welcher außer seinem Hausrat keinerlei Verlust anzumelden hat. In allen anderen Fällen (Haus-, Grund-, Betriebs- und sonstiges Vermögen) läßt sich die Ausfüllung nicht übers Knie brechen, es fehlen noch verschiedene Verordnungen über Bewertungsgrundlagen usw., es müssen erst Zeugenaussagen oder Dokumentenabschriften besorgt werden, kurz, es müssen erst noch viele Dinge geregelt werden, ehe man an eine stichhaltige Ausfüllung der Feststellungs-Fragebogen schreiten kann.

Die Auszahlung der Hausratsentschädigung setzt aber voraus, daß der Schaden nach den Vorschriften des Feststellungsgesetzes festgestellt ist, d. h. es muß zu dieser Schadensfeststellung der Antrag mit dem Formblatt LA 2 eingebracht worden sein. Hier überschneiden und überstürzen sich also die Dinge. Wer das Formblatt LA 2 (Schadensfeststellung) noch nicht einreichen kann, aber dennoch seinen Antrag auf Hausratsentschädigung gleich stellen will, der muß auf einem Formblatt LA 2 Feststellungsantrag zunächst nur für seinen Hausratsschaden stellen und diesen gleichzeitig mit seinem Antrag auf Hausratsentschädigung einreichen.

Wir bitten um Entschuldigung — aber wir sind nicht verantwortlich dafür, wenn sich nun der Leser an den Kopf greift und stöhnt, daß er sich gar nimmer auskenne. Um ihm dieses Sich-Auskennen zu erleichtern, haben wir das Obige gesagt. Das Hineindenken in die komplizierte Materie kann niemandem erspart bleiben, der Ansprüche nach dem Lastenaus-

phosphor...examin... Joachim... 49

Handwritten notes at the top of the page: 4-12-1952, 15.4, 1994, and other illegible scribbles.

Roßbach und Asch:

Ist wirklich ein Kriegsbeil zu begraben?

Unsere Ankündigung, daß Roßbach und Umgebung nunmehr in weiterem Umfange als bisher im Rundbrief aufscheinen wird, hat lebhaftes und zustimmendes Echo gefunden. Da in vorigen Zuschriften auch die Hoffnung ausgesprochen wird, daß „endlich die alte Rivalität zwischen Asch und Roßbach begraben werden möge“, wollen wir dieses heiße Eisen gleich von Anbeginn packen und es einmal daraufhin untersuchen, ob es wirklich so heiß ist.

Da machte uns vor einiger Zeit ein Roßbacher Landsmann einen sehr begrüßungswerten Vorschlag, setzte aber für den Fall der Veröffentlichung im Ascher Rundbrief hinzu: „Mein Name braucht durchaus nicht genannt zu werden. Erstens bin ich nicht eitel, zweitens erscheint mir bei der bekannten, noch immer nicht ganz verschwundenen Einstellung Asch-Roßbach Anonymität angezeigter.“

Damit wollte der Einsender nicht mehr und nicht weniger sagen, als daß sein Vorschlag vielleicht bei den Aschern dann keine Gegenliebe finden würde, wenn sie merken, daß er von einem Roßbacher kommt. Nun, wir ließen zwar seinen Namen weg, bemerkten aber ausdrücklich, daß der Vorschlag von einem Roßbacher Landsmann stammt. Der Vorschlag fand, wie wir unterdes durch Gespräche feststellen konnten, bei Aschern durchaus Billigung. Nicht, weil oder obwohl er von einem Roßbacher stammt, sondern weil er gut und vernünftig war.

Vernünftig — damit ist das Stichwort gefallen. Es kann und soll hier nicht untersucht werden, wieviel Unvernunft im Spiele war, wenn immer wieder Gräben zwischen den Aschern und Roßbachern gezogen wurden, wenn mehr oder weniger tiefgründig nach „Charakterunterschieden“ geforscht wurde (zumeist an Stammstischen diesseits und jenseits des Thonbrunner Waldes) oder wenn leichthin, Hand aufs Herz, in Asch gesagt wurde: „Noja, is halt ein Schumänner!“ (Womit, das sei für die Uneingeweihten vermerkt, auf die Unterschiede in der Mundart angespielt wurde. Während der Ascher für „schon mehr“ „scha mäihara“ sagt, heißt es in Roßbach „schu männer“ — zumindest wird das behauptet). Es bedarf in diesem Zusammenhange auch keiner Untersuchung, wieviel echte und daher gesunde Rivalität zwischen den beiden größten Gemeinden unseres Heimatkreises ursprünglich vorhanden war, die dann von Wortklaubern und Scharfzüngigen allmählich umgebogen wurde und zu Hänseleien und Verstimmlungen führte. (Immerhin würde sich eine solche Untersuchung in einem anderen Zusammenhange einmal lohnen; vielleicht findet sich jemand dazu geeignet?)

Was hier und jetzt festgestellt werden soll, ist vielmehr dies: Mit wem immer, Roßbacher oder Ascher, man ernsthaft über die Resentiments Asch-Roßbach oder Roßbach-Asch ins Gespräch kommt, keiner will sie für seine Person wahrhaben. Man weiß zwar davon, ist aber selbst nicht durch sie befangen und kann auch keine Erklärung dafür finden. Höchstens,

daß der Roßbacher meint, die Vorurteile lägen bei den Aschern — und daß umgekehrt der Ascher sagt: „Mir sind die Roßbacher schon recht; aber mir scheint, ich ihnen nicht.“

Und da sind wir schon beinahe an der Wurzel. Irgendwann einmal wurde dieses Unkraut gesät. Und da es in Asch wie in Roßbach nicht nur prächtige Menschen gab, sondern wie überall in der Welt (und sicher überall im gleichen Verhältnis zur Einwohnerzahl) auch Rammel, da konnte eben das Unkraut Wurzel schlagen und ins Kraut schießen. Man weiß ja bei Unkraut nie, woher es kommt. Aber es ist da und wuchert weiter, solange man ihm nicht energisch auf den Leib rückt. Und das soll hiermit geschehen sein.

Es gibt in Wahrheit gar kein Kriegsbeil zu begraben zwischen Asch und Roßbach, weil keines vorhanden ist. Aber es gibt eingestandene oder uneingestandene Vorurteile, die weiterschwelen, solange man sie nicht beim Namen nennt und ihren Widersinn entlarvt.

Jetzt in der Vertreibung haben wir Zeit dazu, über diese Vorurteile nachzudenken und sie auszumergen, soweit sie wirklich noch vorhanden sind. Wenn wir dann einmal heimkommen, nach Roßbach und nach Asch, dann wollen wir doch so weit sein — und so viel aus dem gemeinsamen Schicksal gelernt haben —, daß wir gemeinsam lachen können über dieses „Problem“. Eigentlich sollten wir das schon heute können.

FÜR WEIHNACHTEN:

Nur die drei Richter Marke
433
kaufft der Kenner!
Roßbacher-Original Magen-Bitter.

Robert Richter, Destillation, Hof/Saale, Königstraße 66
aber verlangen Sie ausdrücklich
3 Richter »433«
nur dann erhalten Sie das seit 3 Generationen
bewährte Hausmittel

Lose Vögel im alten Roßbach

Eduard Martin, der kürzlich sein 90. Lebensjahr vollendete, erzählt nachfolgend, was er von seinem Vater über drei Roßbacher Spaßvögel gehört hat:

Der Geiertischer (Müller), der „dürre Glaser“ (Günther) und das Drechslerwolfel waren drei Roßbacher Gewerbetreibende, die als bekannte und beliebte Spaßvögel während der Tagesarbeit ihre Streiche auskügelten, die sie dann nächtlicherweise im Wirtshaus in die Tat umsetzten. Fand sich einmal kein anderes Opfer, so verschworen sich auch kurzerhand zwei von ihnen gegen den dritten und machten ihn zum Spielball ihrer launischen Einfälle.

In Roßbachs Mitte war ein schönes Gasthaus „Schörner“, wo die drei lustigen Brüder fleißig verkehrten. Das Haus erwarb später die Egerer Aktienbrauerei, ließ es abtragen und erbaute an seiner Stelle ein modernes Großgasthaus mit Bierniederlage, Tanzsaal, Schankwirtschaft und Fremdenzimmern.

In jener alten Zeit gastierte einmal auf dem Roßbacher Marktplatze eine Komödiantengruppe. Nach beendeter Aufführung ging der „Herr Direktor“ ins Schörnersche Gasthaus und kam bald mit den drei losen Vögeln ins Gespräch. Es ging recht philosophisch dabei zu, denn man unterhielt sich über die menschlichen Schwächen. Der Ansicht der drei Roßbacher, daß jederman solche Schwächen habe und daß man diese auch ausnutzen könne, um sich einen Spaß daran zu machen, widersprach der Gast scharf; ihm könne so etwas jedenfalls nie passieren.

Die drei Gesellen hatten inzwischen erkannt, daß ihr Gesprächspartner ein leidenschaftlicher Pfeifenraucher war. Hier nun setzten sie ihren Hebel an. Als der Theaterrichter einmal wegen eines Bedürfnisses hinausging, folgte ihm einer der drei und in dem Augenblick, als er dort die Pfeife aus dem Munde nahm, drehte ihm sein Begleiter mit geschicktem Griff die Spitze heraus. In die Gaststube zurückgekehrt, stellte er entsetzt fest, daß er nicht weiterrauchen könne und ob nicht im Ort ein Drechsler sei, bei dem er sich Ersatz beschaffen könne. Darauf hatten die drei ja nur gewartet. Der Drechslerwolfel verschwand, eilte heim und legte sich nackt ins Bett. Die zwei anderen ließen den verhinderten Raucher erst noch eine Weile zappeln und führten ihn, als ihnen der Vorsprung ihres Verbündeten groß genug erschien, zu diesem, eben dem Drechslerwolfel. Dort suchte sich der Fremde eine Spitze aus und zahlte dieselbe der Frau. In diesem Augenblick sprang der Drechslerwolfel nackt aus dem Bette, steckte den Kopf durch die Beine und brüllte. Der Komödiant entsetzte sich sehr und fragte, was mit dem Manne los sei. „Ach, der hat nur etwas rasendes Nervenfieber“, beruhigten ihn seine Begleiter und begaben sich mit ihrem Opfer ins Gasthaus zurück, wo sich bald auch der Nervenfebrige wieder einstellte, inzwischen ganz gesund geworden. Nun war der fremde Gast höchst erbot und wollte wissen, was das alles zu bedeuten habe. Mit der harmlosesten Miene der Welt erklärten ihm die drei, sie hätten ihm nur beweisen wollen, daß auch er gegen Foppereien nicht gefeit sei; sie hätten ihm nur seine Überheblichkeit ein wenig austreiben wollen. Er verstand jedoch keinen Spaß, verließ die Runde mit der Bemerkung, daß er in seinem Leben noch unter keine solche Bande geraten sei und brach schon am nächsten Morgen fuchtig seine Zelte ab.

Ein andermal waren die drei Spaßvögel wieder im Wirtshaus, wo einer unversehens eine Fensterlafel eindrückte. Hilfsbereit nahm der alte Geiertischer das Fenstermaß, gab seinem Kameraden den Glasschneider, er solle zu seiner Frau gehen und sich die Tafel aus seinem Vorrat ausschneiden. Doch dieser ging nicht zur Frau, sondern schnitt sich die Tafel aus einem Stubenfenster heraus, die dann der Tischler im Wirtshaus einfügte. Als der Glasspender nach Hause kam, sah er, welchen Schabernack ihm sein eigener Freund gespielt hatte.

In einem anderen Gasthaus, beim alten Wendel in Roßbach, waren die drei ebenfalls gern gesehene Gäste. Bei einer solchen Zusammenkunft war auch ein Fremder mit einem aufbrausenden Mundwerk. Bald kam die Sprache auf verschiedene Kurzweil. Nun mußte der Wirt einen Sack bringen und jeder sollte vorführen, in den Sack zu kriechen und ihn bis zum Halse hoch zuziehen. Die drei Anstifter taten, als könnten sie es nicht. Nun meinte der Fremde, dies sei ihm Spaß, trat in den Sack und zog ihn hoch bis zum Halse. Flugs banden sie ihm den Sack am Halse zu, trugen ihn hinaus und hängten ihn an einen Gartenzaun zum Gaudium aller Anwesenden, ließen ihn eine Zeitlang schimpfen und toben, um ihn dann wieder zu befreien.

In demselben Gasthaus gesellte sich einmal zu den Dreien ein Adorfer Bürger. Er hatte

einen schönepflegten Schnurrbart, den er sehr fleißig wuchste und seine Tischgenossen hatten bald herausgefunden, daß er auf diese männliche Zierde besonders stolz war. Wie durch Zufall und gewünscht kam der Roßbacher Ortsrasier, der Toffel, mit seinem Rasierzeug in die Gaststube; ein verschmitztes Unikum, jederzeit bereit, über einen andern die Lauge des Spottes und Hohnes auszugießen und ihn lächerlich zu machen. Mittlerweile hatte der Alkohol bei dem Adorfer seine Wirkung derauf getan, daß er anfang, in seinem Willen schwach zu werden. Nun verhandelten seine Unterhaltungskameraden mit ihm, ihm für die Abnahme seines schönepflegten Schnurrbartes seine ganze Zeche zu bezahlen. Nach längerem Hin und Her war er endlich einverstanden. Hierauf trat der raffinierte Toffel in Tätigkeit, der jedenfalls auch der Anstifter dazu war. Er rasierte den Fremden, nahm ihm aber nur den halben Schnurrbart ab und ließ ihm in seiner Bosheit die andere Hälfte stehen. Alles Bitten des Geschändeten, ihm auch die andere Hälfte abzunehmen, half nichts. Er mußte mit halbiertem Schnurrbart heimtrollen. Dieser Toffel hat noch manche andere Schandtaten verübt, die ich nicht preisgeben will. In seinem hohen Alter war er aber oft gezwungen, zu jenen wieder betteln zu gehn, die er früher bei öffentlicher Gelegenheit und im Wirtshause verspottet und verhöhnt hatte. Meine wahrheitsgetreue Schilderung ist ein Spiegelbild der Verhältnisse der damaligen noch weniger sorgenvollen Zeit.

Ascher Julfeier in München

Am 7. Dezember veranstaltet die Ascher Gmoi in München in ihrem Stammlokal „Thomasbräukeller“ München, Kapuzinerplatz eine Julfeier. Die Ansprache hält Landsmann Emil Richter, der bekanntlich auch in Asch wiederholt beim gleichen Fest zu uns gesprochen hat. Anschließend gesellige Unterhaltung und Verteilung der Juxpakete. Alle Ascher, Roßbacher, Haslauer und „Dörferner“ von München und Umgebung werden zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen und insbesondere gebeten, sich an der Juxpost eifrig zu beteiligen.

Wir gratulieren

89. Geburtstag: Frau Emilie Grimm (Körner, 1247) am 2. 12. in Rinchnach b. Regen/Ndb., Pfarrhof. — Herr Ernst Wunderlich (Muasa), der Senior der einstigen Ascher Schützenmusik, am 25. 11. in Welkers 40 b. Fulda.

87. Geburtstag: Frau Marg. Ludwig (Selberstr. 42) am 20. 11. in Bersrod b. Gießen, Falltorgasse.

83. Geburtstag: Frau Ernestine Purucker (Neuberg) am 10. 11. bei voller Gesundheit und regem Interesse am Weltgeschehen in Ulfa ü. Nidda/Oberhessen.

81. Geburtstag: Herr Gottfried Zahn (Roglerstr. 5) am 16. 11. in Aalen/Wrtb., Unt. Wöhrstr. 1.

80. Geburtstag: Frau Alba Hintner am 4. 12. in Zell am See/Thumersbach. Ascher Besucher, im heurigen Herbst von ihr mit größter Herzlichkeit empfangen, staunten über die geistige Regsamkeit, die sie ausstrahlt: Als perfekte Dolmetscherin des dortigen internationalen Publikums in mehreren Sprachen ebenso wie als unerschöpfliche Erzählerin aus den langen Ascher Jahren; nicht minder als getreue Hüterin des schriftstellerischen Erbes ihres Gatten, des Ascher Gymnasialdirektors Florian Hintner. Die Last des letzten Jahrzehnts hat sie wohl körperlich gebeugt, verlor sie doch 1944/45 innerhalb weniger Monate den treuen Lebensgefährten, drei hochbegabte Enkel, die im Kriege blieben, und schließlich unter tragischsten Umständen in den Tagen des Zusammenbruchs auch noch eine Tochter und deren Gatten. Umso hingebender verfolgt sie nun das Wachsen und Werden ihrer noch immer

stattlichen Enkelschar. — In Laibach/Krain geboren, wo sie mit 18 Jahren heiratete, kam sie mit ihrer Familie im Jahre 1917 von Wels nach Asch. Es wurde ihr bald zur aufrichtig geliebten zweiten Heimat, von der sie sich nur schweren Herzens im November 1945 trennte. In den fast 30 Jahren ihrer Zugehörigkeit zur Ascher Lebensgemeinschaft war



sie auch für öffentliche Belange eifrig tätig. Als langjährige Obmännin der Ascher Frauenortsgruppe des Kulturverbandes wirkte sie kulturell und gesellschaftlich in mannigfacher Form befruchtend; in der Jugendfürsorge stellte sie gleicherweise „ihren Mann“. Viele herzliche Freundschaften verbanden — und verbinden sie noch heute — mit Ascherinnen und Aschern, die sie alle als eine Frau von Format verehren. Dieser ihr großer Freundes- und Bekanntenkreis wird im Geiste zu ihrem Ehrentag sicher mit guten Wünschen um sie sein. — Derzeit hat Frau Hintner ihr Winterdomizil in Graz, bei Dr. Fiertner, Tegetthofplatz 4 aufgeschlagen.

71. Geburtstag: Herr Karl Zeidler (Lerchengasse, Nadelrichter b. Daniel) am 25. 11. in Sindelfingen b. Stuttgart. Madenthalstr. 83.

70. Geburtstag: Herr Max Zeitler (Selbergasse) am 1. 11. in Stockheim b. Mellrichstadt/Ufr. Als dortigem stellv. Landrat überbrachten ihm der Landrat und der versammelte Kreistag sowie sämtliche Abteilungen des Landratsamtes ihre Glückwünsche. Eine besondere Überraschung bereitete ihm der Bürgermeister von Stockheim, der mit einer achtköpfigen Musikkapelle ankam, um ihm die Gratulation der Gemeinde Stockheim zu vermitteln.

Für die anlässlich unser Goldenen Hochzeit erhaltenen, überaus reichlichen Glückwünsche, Blumen und Geschenke sprechen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank aus.
Rehau Karl Ernst und Frau.

Ihre Vermählung geben bekannt

Kurt Wöger

Gerdi Wöger geb. Schmidt

Steinheim, Kr. Heidenheim/Wrtb. Asch
Blücherstr. 604 11. Okt. 1952 Kantgasse 28

Goldene Hochzeit: Herr Johann Putz und Frau Ernestine geb. Breitenfeld (Wernersreuth) am 21. 10. in Prösen Kr. Liebenwerda/Sachsen.

In dankbarer Freude geben wir die Geburt eines kräftigen Stammhalters bekannt

Eimo Steffens und Frau

Christa geb. Rubner

(23) **Nesserpolder, den 11. November 1952**
über Norden, Ostfriesland.

Carl-Otto, Dieter

Die glückliche Geburt ihres zweiten Sohnes zeigen in dankbarer Freude an

Günther Langen jr. und Frau Traudl

M. Gladbach, den 4. November 1952 geb. Schmidt.
Aachener Str. 234

Die Diplomkaufmanns-Prüfung legte Referendar Ernst Werner, Sohn des Schuhfabrikanten Adolf Werner-Schwarzenbach, an der Handelshochschule München mit gutem Erfolg ab.



Es starben fern der Heimat

Baurat Otto W. Lückler erlag am 7. 11., fünf Monate nach seinem 75. Geburtstag, in Unfall b. Linz einem Herzleiden. Diese Nachricht wird seine vielen Freunde unso-mehr erschüttern, als er trotz seines Alters nach Rehau gekommen war, um sie noch einmal wiederzusehen und einen Blick, den letzten, auf seine Heimat zu werfen. — Der Verstorbene war, wenn auch Junggeselle, doch nicht der „Einzelgänger“, als der er bei flüchtiger Bekanntschaft oft angesehen wurde. Er war vielmehr eine durchaus gesellige Natur, knorrig und rauh vielleicht manchmal, aber im Herzensgrunde von wahrhafter und echt menschlicher Liebendwürdigkeit. Das wußten die Turner, deren eifriger Turnbruder er war (er gehörte lange Jahre auch der Vorstandschaft des T.V. Asch 1849 an), das wußten die Sänger, deren Goldene Ehrennadel er trug, das wußten aber auch notleidende Studenten, denen er im Verborgenen half; und nicht zuletzt wußten es seine persönlichen Freunde, die ihn als Spiel- und Gesprächskameraden schätzten. In seinem Berufe leistete er ganze Arbeit, wovon das Ascher Gymnasium Zeuge ist. Auch am Budweiser Bahnhofsbau war er maßgeblich beteiligt. Bis vor wenigen Monaten war er noch in seinem Fache bei einem oberösterreichischen Granitwerke tätig. Besonders schmerzvoll empfindet seinen Tod die Tischgesellschaft „Ascher Bezirk in Linz“, die mit ihm ihren hochgeschätzten Senior verlor. Sie begleitete ihn vollzählig auf seinem letzten Gange und wird es als ihre Ehrenpflicht ansehen, sein Grab in Unfall zu pflegen. — Frau Klara Böhm, geb. Simon (Wilh. Jäggelg. 6) am 17. 10. in Weilheim/Obb. Ihre sterblichen Überreste wurden nach Wunsiedel überführt und dort bestattet. — Frau Marg. Müller geb. Grüner (Langg. 27, Obermeisters- wwe.) 68jährig am 27. 8. in Rehau. — Am 31. 10. verschied Frau Else Roßbach (Gottmannsgrün) Teppichausnäherin b. Gebr. Uebel, jetzt in Rehau, Zehstraße 25 im Hofer Stadtkrankenhaus. — Herr Georg Uhl, (Werkmeister bei Wolfrum) am 25. 10. in München. Ascher Landsleute gaben ihm, der ein treues Mitglied der Ascher Gmoi in München war, das letzte Geleite.

Gott der Herr nahm mit meine unvergeßliche, gute Gattin und treue Lebenskameradin, unsere herzens-gute Mutti, brave Schwiegermutter, stets hilfs- bereite Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Luise Hilf geb. Gofler.

Sie ging am 6. September nach einer schweren Operation kurz vor ihrem 49. Geburtstag für immer von uns. — Wir danken herzlich den Heimatver- triebenen, den Einheimischen, der Nachbarschaft, be- sonders den vielen Aschern, für die Anteilnahme und die vielen Kränze und Blumen. Herzlichen Dank auch unserem lb. Herrn Pfarrer Albert für seine Trostesworte am Grab.

Ekersreuth, Wildenau, Oberliederbach, Nieden- burg, Rölln.

In tiefer Trauer:

Fritz Hilf, Gatte
Klein-Herbert, Sohn
Marg. Hilf, Schwiegermutter
Berta Rogler, Ida Kleß, Adolf
und Ernst Gofler, Geschwister
samt allen sonstigen Anverwandten.

Kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres ver- schied am 8. 11. 1952 nach längerem, schweren Leiden faust und ruhig unser lieber, unvergeßlicher Vater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Herr Ernst Bloß, Kohlenhändler.

Die Einäscherung fand am Dienstag, den 11. 11. 52 in Hof statt.

In tiefer Trauer:

Fam. Ernst Bloß, Schwarzenbach/S.
Hilke Bloß, Bamberg
Fam. Ernst Zuber, Schwarzenbach/S.
im Namen aller Verwandten.

Innigen Dank

sagen wir hiermit allen, die ihre Anteilnahme anlässlich des Ablebens unserer lieben Gattin, Tochter und Tante

Klara Böhm geb. Simon

durch Wort und Schrift, durch Kranzpenden, sowie durch persönliches Geleit bekundeten.

Lorenz Böhm, Gatte
und alle Angehörigen.

Weißheim, Solenbrunn, den 14. November 1952
(Asch, Wilhelm-Jägergasse 6)

Kleine Anzeigen

Leistungsfähige Stoffhandschuhfabrik sucht **Handschuh-Nähfaktoren** für laufende Beschäftigung. Bewerbungen unter „Faktor“ a. d. Verlag Ascher Rundbrief Tirschenreuth.

Vergebe für einige bayertische und westdeutsche Gebiete die Vertretung zu günstigen Bedingungen. **Moderne Walzenkollektion**, reichhaltige Preisliste aller Malerartikel, Bürsten und Pinsel ist vorhanden. Herren mit gutem Verkaufstalent mögen sich unt. Kennwort „Malerwalzen“ melden beim Verlag Ascher Rundbrief.

Wegen Umstellung werden folgende Maschinen sofort abgegeben:

- 1 automatische Spezial-Motorflachstrickmaschine mit 3 unabhängig voneinander arbeitenden Köpfen, jeder Kopf 65 cm 8er Teilung, Fabrikat Stoll,
- 1 doppelseitige Spulmaschine, Fabrikat Groffer, 2 x 16 Spindeln, Modell U II, für große Spulen mit Zahrad-Paraffineuren, Rollenwinden u. Porzellanmesser,
- 1 doppelseitige Spulmaschine, Fabrikat Groffer, 2 x 10 Spindeln, mit Zahrad-Paraffineuren, Rollenwinden und Porzellanmesser,
- 1 einfache Spulmaschine mit 6 Spindeln, Paraffineuren und Glasmesser,
- 6 Hand-Flachstrickmaschinen, Fabrikat Dubied, 55 cm, 11er Teilung, mit je 2-facher Fadenzuführung,
- 1 Hand-Jacquard-Strickmaschine, Fabrikat S. & D., 3 fache Fadenzuführung, mit Jacquard- und Röhreleinrichtung, 45 cm, 12er Teilung.

Diese Maschinen alle sind vorzüglich erhalten und gelten als neuwertig. Anfragen unter „Maschinen“ an den Verlag.

Für Weihnachten

empfehle ich meinen werten Heimatkunden wieder die Ascher Lebkuchen und Weihnachtsgebäck. Bestellungen erbitte bis Ende November.

Christ. Aechtner
Münchberg/Ofr., Bergstr. 11

Als Weihnachtsgeschenke empfehlen wir **Original Offenbacher Lederwaren** in reicher Auswahl und zu billigsten Preisen

Versandhaus Freder Feig
(16) Klein-Auheim Kr. Offenbach, Schloßstr. 8
— Bitte fordern Sie Gratiskatalog an! —

Bettfedern und Daunen, fertige Betten und Kissen von erster Quelle bei günstigen Preisen von Ihrer altbewährten Heimatifirma Bettfedern Ploß, Dillingen/Donau.

Das praktische Weihnachtsgeschenk
die Ascher DOTSCHEN
Damen M 18.50 Herren M 21.50
frei Haus, in verbesserter Ausführung von der
Schuhfabrik Adolf Werner
Hambrücken, Kr. Bruchsal/Baden

Heimatkalender Sudetenland 1953

ein Jahrbuch für Sudetendeutsche, ist im 4. Jahrgang erschienen. Dieser Kalender enthält Beiträge von den besten Dichtern und Schriftstellern unserer Heimat und ist reich bebildert. Preis M 2.—.

Frankonia-Verlag (B) Rehau/Ofr.

Besitzer von Anteilen der Kurmärkischen Zellwolle und Zellulose A. G.

Lm. Wilhelm Hörl (früher Industriellenverein bzw. Wirtschaftsgruppe Asch) jetzt Dehrn, Kr. Limburg/L. teilt uns mit:

Nach dem Anschlusse des Sudetenlandes wurden 1938/39 von verschiedenen Unternehmungen des Asch-Roßbach-Fleißner-Industriegebietes Anteile der Kurmärkischen Zellwolle und Zellulose A.G. erworben. Es handelt sich

hierbei meist um Namensaktien. Wie festgestellt werden konnte, wurde die genannte Gesellschaft 1942 oder 1943 von der Phrix übernommen. Jenen Inhabern von Geschäftsbetrieben unseres Heimatbezirkes, die derartige Aktien innehatten, wird empfohlen, sich mit der Phrix A. G. Hamburg 36, Esplanade 36a, in Verbindung zu setzen.

Diese Aktien sind auch nach dem Wertpapierbereinigungsgesetz anzumelden. Als Prüfstelle fungiert die Hansa-Bank in Hamburg. Es wird notwendig sein, auch einen Nachweis über das Bestehen der früheren Firma zu erbringen. Dies kann bei neugegründeten Firmen durch eine Bescheinigung der zuständigen Handelskammer, daß die frühere Firma in einem Adressbuch erhalten war, erfolgen oder bei Geschäftsbetrieben, die keine Neugründung vorgenommen haben, durch eine solche Bescheinigung eines Bürgermeisters amtes

Ein Kapitel über die Ascher Tracht



Nach den Angaben Lm. Käppels wurden diese Ascher Trachten von Frau Anni Baier in Kirchheim/Teck auch für ihre beiden Buben hergestellt.

In den letzten Jahren vor dem Anschluß war im Sudetenland der Ruf nach Wiederbelebung der alten Trachten immer dringlicher geworden. Der Bund der Deutschen nahm sich dieser Forderung an und stellte eine Reihe von Grundsätzen auf, nach denen diese Wiederbelebung in zeitgemäßer Form zu erfolgen habe. Auch in Asch entstand ein „Bezirksarbeitskreis für Trachtenpflege“ unter der Leitung des städtischen Museumsverwalters Hans Käppel. In der „Ascher Zeitung“ vom 12. Mai 1938 veröffentlichte dieser Arbeitskreis eine Beschreibung der erneuerten Frauen- und Mädchentracht des Ascher Ländchens. Wir lassen sie hier folgen in der Meinung, daß sie bei vielen Landsmänninnen auf großes Interesse stoßen wird:

Das Hemd.

Am geeignetsten wird ein weißes Leinenhemd (Leinenbluse), das am Halsrand (Halsbinde!) mit einer schmalen Häckelspitze versehen ist, zur Tracht getragen. Kurze Ärmel, die auf etwa 5 Zentimeter Breite umgeschlagen werden. (Nach der alten Tracht.)

Der Rock (Kittel.)

Für die Werktags- (auch Wandertracht) ist für den Rock möglichst ein gestreifter Stoff zu wählen, wie man in der alten Tracht auch meist streifig gewebten Stoff findet, nachdem dieser am ehesten das Arbeits- und Werktagmäßige zum Ausdruck bringt. (Streifen in braun mit dunkelrot, oder dunkelblau.)

Bei der Fest- oder Sonntagstracht kann der Rock in Seiden oder anderem guten Gewebe hergestellt werden. Damit die Tracht freund-

licher wirkt, sind dazu die klein gemusterten (geblumten) Stoffe zu wählen.

Die Tracht bestimmt natürlich auch die Länge des Rockes. Derselbe soll etwa 25 Zentimeter vom Boden entfernt beginnen und bis zu 2,70 Meter unteres Breitenmaß besitzen. Es braucht nur der rückwärtige Teil etwa zwei Drittel in einfache Falten gelegt zu werden. Enge Röcke sind trachtenwidrig.

Das Leibl.

Der Schnitt ist der alten Tracht entsprechend angeglichen, mit tiefen Halsausschnitt, welcher in entsprechender Breite mit graubraunem, dunkelgrauem oder auch schwarzem Samt oder entsprechenden anderem Stoffe eingefast wird. Der Rückenteil hat das eigentliche der Ascher Tracht, den bogenförmigen beiderseitigen Einlauf zur Mitte mit dem charakt. Teil „dem Zipfel“, welcher separat ausgeschnitten sein muß. Den unteren Teil des Leibls schmückt ein, aus gleichem Stoff angesetztes Rüschel.

Die zu verwendeten Knöpfe sollen möglichst halbkugelförmig oder von gedrückter Form sein.

Der Stoff möglichst einfarbig in dunklen Farben. (Rock und Leibl oder Gawerl verschiedenartig, jedoch gut harmonisierend in den Farben.)

Das Gawerl.

Der Schnitt soll dem des Leibels angepaßt sein und dieses ganz bedecken. Es kann bei der Werktagstracht glatter einfarbiger Stoff sein, bei der Festtracht jedoch immer andersfarbig als der Rock, mit langen Aermeln mit Samtbesatz an denselben wie am Halsausschnitt. Der rückwärtige Teil ist separat aufgesetzt, vorne überdeckter Verschluss, auch mit Rüschel.

Für unsere Tracht sind wesentlich die ruhigen abgestimmten Farben, die nach Möglichkeit eingehalten werden müssen. Bei den Stoffen ist zumeist Kette und Schuß von verschiedener Farbe und erzeugt dadurch den schillernden Farbton.

In der warmen Jahreszeit wird nur das Leibl, bei kaltem Wetter auch das Gawerl mitgetragen. Später wird auch noch ein großes geblumtes Umschlagetuch dazukommen müssen.

Die Schürze

soll trachtenecht zwei Drittel des Kleides bedecken. Für dieselbe kommt bei der Wochentagstracht nur glatter Waschstoff in Frage, bei der Festtracht meist wohl nur Seidenstoffe. Bei allen diesen Stoffen haben Schuß und Kette verschiedene Farben und es entstehen dadurch schillernde gebrochene Farbtöne. Die Schürze kann etwa 5 Zentimeter kürzer als das Kleid sein und wird nur mittelst Bindbandel oder dergl. geknüpft. (Keine breiten Schleifenbänder.)

Das Halstuch.

Ein Seidentuch für die Festtracht oder in Kunstseide erzeugte Trachtentücher in möglichst lichten Farben und gemustert. Die

Tücher sind etwa 70—70 cm groß und werden diagonal gefaltet unter dem Leibl getragen und vorne mit einer Nadel (Brosche) in gefälliger Ausführung, möglichst nach den Formen alten Schmuckes gearbeitet, zusammengehalten.

Die Tücher können auch über Eck zerschnitten und mit sog. Durchschlag versehen werden, damit dieselben am Rücken nicht bauschen.

Die Kopfbedeckung.

Hüte zur Tracht zu tragen, ist unmöglich. Es muß eine gefällige Form in der Art der alten Kopfbedeckung (Schlappen) gefunden werden.

Jedenfalls verrät der Kopfschmuck der alten Tracht einen guten Geschmack unserer Vorfahren und verleiht dem einfachen Gewand ein würdiges Aussehen. Zur Tracht bei der Landbevölkerung könnte auch bei der Festtracht ein Kopftuch oder Häubchen getragen werden.

Über vielseitigen Wunsch soll jedoch bei der Festtracht die Schlappe beibehalten werden.

Es bleibt noch die Frage der Fußbekleidung offen. Ganz weiße Strümpfe sind wohl nicht passend für diese Tracht, sie müßten vielmehr den naturfarbenen Ton ungebleichten Leinwandbesitzen und möglichst in alten Strickmustern gearbeitet sein.

Die Schuhe.

Es sind nur schwarze Halbschuhe mit oder ohne Spange, mit niedrigen oder zumindest nur halbhohen Stöckeln zu tragen. Nicht zu spitze oder modische, eckige Schuhe wählen.

Einiges über die Farbenzusammenstellungen.

Die Trachten unserer Gegend zeigen vorwiegend Uebergangs- und Zwischenfarben. Grelle und aufdringliche Farben und Muster wirken fremdartig. Die Grundfarben der einzelnen Trachtenstücke sollen von einander wohl abgesetzt, aber aufeinander abgestimmt sein. Geeignete Zusammenstellung zeigt auch den guten Geschmack der Trägerin der Tracht.

Leibl und Gawerl sollen schlicht und einfach, der Rock gestreift oder gebäumt, Schürze und Brusttuch in lebhafteren Farben und schmückend sein. Ältere Frauen tragen sich meist dunkler als junge Mädchen.

Beispiele der Farbenzusammenstellungen:

Kittel (Rock) Grundfarbe: Braunrot, rostbraun, braunviolett.

Schürze, Grundfarbe: Violett, blaurot, gebr. Gelb.

Leibl, Grundfarbe: Schwarz, dunkelgrau, dunkelbraun.

Spencer (Gawerl), Grundfarbe: Schwarz, dunkelviolett, dunkelbraun.

Halstuch, Grundfarbe: Altrosa, gebr. gelb, lila.

Die Farbangaben sind schematisch behandelt.

Die Tracht in allen ihren Formen ist ein Ehrenkleid, sie will und soll als solches geschätzt und getragen sein und nicht durch unmögliche Zusammenstellungen verunstaltet und verfälscht werden. Betrachtet sie auch nicht als Maskerade, ehrt in ihr die Ueberlieferung als Ausdruck deutschen Wesens!

Der Schönbacher Gemeinderat

Der in Rehau zum Gemeindebetreuer von Schönbach gewählte Lm. Wölfel macht für den Gemeinderat (Gemeindeauskunftsstelle) Schönbach folgende Männer namhaft: Die Landwirte Reinhold Rogler und Gustav Prell, den Brauereiobmann Albert Panzer und den Brauereiangestellten Adolf Frank, die Handwerker Adam Weller und Hans Schwesinger, die Kaufleute Erdmann Istock und Reinhold Jäger, aus der Arbeiterschaft Ernst März und August Fleißner, aus der Angestelltenschaft Georg Kießling und Adolf Scharf.

Die Forellen im „Räitnbachl“

In Wernerschraat hintän Kolchuaft eiche laft durchn Wold a kläis Bachl, dös nennt m 's Räitnbächl. In dean Bachla häuts scha imma schäina Forelln gebm. Ganz untn, wäu da Wold afhäiar, oa da sächsichn Grenz, stengan a poa Haislä, döi häißn d' Räitnbodhaisa. Und in an solchn Haisla häut amal da Schäiblwatschousta gwohnt. Dean saa alles woa a bißl fischn. Und amal woa ea grod tiwan schönstn Fischn in den Räitnbachla, stäiht af oamal ganz unverhofft hinta ihn a Finanza u häut gsagt: „Wissen Sie nicht, daß hier das Fischen verboten ist?“ „Ja, ja“, häut da Schousta draf gsagt, „Dös weiß ich scha, owa ich tou káin unrechtn Föralln aßa, ich kenn jedn ganz gnau; döi Föralln, woz za uns üwa ghäian, u döi, wos af Sachs'n ghäian.“ „Also, wie kennen Sie diese Forellen?“ häut da Finanza gfráigt. Da Schäiblwatschousta häut a bißl glacht u häut gsagt: „Herr Respizent, dös koa ich Ihnen scha sogn. Una Foralln, döi sán meitoch dick und fett, dáu häut ma wos in da Pfanna. U döi Föralln, döi wos af Sachs'n ghäian, döi san zaudürr u han a gräußa, gräußa Goschn.“

Da Finanza häut sich ümdraht, häut glacht und gsagt: „Also wenn die Sache so ist, dann fischn Sie ruhig weiter.“

Gustav Künzel (Gowers)

Der Ackerbau am Hainberg

Ein genauer Kenner der Boden- und Besitzverhältnisse auf unserem Hainberg schreibt uns zu der in der letzten Folge veröffentlichten „Hessischen Hainberggeschichte“:

Aus den Darlegungen Lm. Pöllmanns könnte man schließen, daß abgesehen von dem darin genannten Klaubertschen Besitz die anderen Grundstücke „unwirtliche und ertraglose Wildnis“ gewesen seien. Dies trifft jedoch nicht zu. Anschließend an den Klaubertschen Besitz mit dem kleinen Auto-Parkplatz, in Richtung des Tins'schen Gartens, waren alle höhergelegenen jetzigen Park- und Waldgrundstücke, angefangen vom Besitz von Emil Jäger (früher wohl Hermann Klaubert, Bregenz) Fritz Krautheim und Ernst Zindel, Vater des in Bory umgekommenen Hermann Zindel bis zur Leuchtmooshöhle, wertvolle Äcker mit teilweise bestem Ackerboden. Auch der Wald gegenüber dem Pumpenhäuschen, am hier steilen Bierweg, im Besitz von Ernst Adler, früher Ernst Korndorfer, Rosmaringasse, also wesentlich höher als der Parkplatz, war früher Feld gewesen. Früher, bis Anfang der Achtziger Jahre, waren eben die Gründe, begrenzt vom Bierweg bis zum Birnbäumelweg, angefangen vom Rittershäusel bis zu den letzten Äckern, den Munich'schen Gründen am Hainberg-Rundweg, landwirtschaftlich genutzte Grundstücke, welche durch den Fleiß der

J. Richard Rogler:

Altväterglaube vor Weihnachten im Ascher Gebiet

Am 25. November, am Tage Katharina, war in alter Zeit das Tanzen und Schmausen der „Kirwazzeit“ zu Ende. „Kathrein stellt den Tanz ein.“ Das Weihnachtsfest warf seinen frohen Glanz voraus, und uraltes Brauchtum aus mehr als tausendjähriger Vergangenheit umrankte mit seinem stillen Zauber die Abende vor den vier Adventsontagen. Da durften noch die heimlichen Holden aus grauer Vorzeit versteckt ihr Wesen treiben, denn die christliche Kirche brauchte nicht mehr um ihren Sieg zu bangen, wie einst in den Tagen des Bonifatius. Gute christliche Heilige waren an die Stelle der Überirdischen getreten, die einst von unseren Vorfahren um die winterliche Sonnenwende herum gefeiert wurden.

Ein guter Geist für die kleinen Kinder war das „A n d r e a s l“. Wenn brave Kindlein

Eigentümer den tiefer gelegenen Grundstücken im Ertrag absolut nicht nachstanden.

Des besseren Verständnisses wegen möchte ich etwas weiter ausgreifen. Nach dem großen Wiener Bankkrach des Jahres 1873 begann für die Ascher Webereien, auch bedingt durch die fortschreitende Industrialisierung, ein großer Aufschwung. Es trat dadurch bei der Ascher Bevölkerung, auch unterstützt durch die Heimarbeit der Frauen und teilweise auch der Kinder, ein gewisser Wohlstand ein. Anfang der Achtziger Jahre bemühte sich die Sektion Asch des Deutschen und österr. Alpenvereines bei seinen Mitgliedern und ihm nahestehenden Kreisen, daß die an den Hainberg angrenzenden Grundstücke angepflanzt werden, um der an Werktagen schwer arbeitenden Bevölkerung für die Sonntage ein würdiges nahes Ausflugsziel zu schaffen. Ideal gesinnte Bürger folgten diesem Aufrufe, allerdings auch begünstigt durch den zunehmenden Mangel an landwirtschaftlich geschulten Arbeitskräften infolge des Überganges zur Industrie. So entstanden denn diese Anlagen rings um den Hainberg, welche später noch geschmückt wurden mit den Denkmälern unserer großen Männer, und so wurde unser Hainberg das Juwel, als welchen wir ihn bei unserer Vertreibung verlassen haben. Nicht unerwähnt möchte ich bei dieser Gelegenheit lassen, daß um ca. 1860 herum Ascher Schulklassen in der Gegend der Hainbergfelsen Laubbäume, besonders Eichen, angepflanzt haben.

Sudetendeutsche!

Ihr wollt zweierlei: Heim in die Heimat und bis dahin ein lebenswertes Dasein im Aufnahmeland. Wir können dies aber nur erreichen durch unseren Zusammenschluß in der Volksgruppenorganisation, in der Landsmannschaft. Soll aber dieses Instrument unseres Willens seinen Zweck erfüllen, braucht es Geld zur Wartung und Vervollkommnung. Mitgliedsbeiträge sind da zu wenig, es müssen andere ergiebige Geldquellen erschlossen werden. Eine solche ist unsere Zigarette „SUDETENLAND“. Durch ihren Verbrauch können wir jährlich eine Million Mark hereinbringen und damit unsere Außen- und Innenarbeit finanzieren. Dabei wird von keinem Landsmann ein Opfer verlangt. Die Zigarette ist in Güte und Preis jeder anderen Zigarette gewachsen.

Landsleute! Verlangt bei Euren Tabakhändlern, in Euren Verkehrslokalen und in allen Verkaufsstellen die

Zigarette „Sudetenland“.

Klappt die Sache nicht, dann schreibt an die Spezialmarken-Zigaretten-Gesellschaft, München, Karlsplatz 11 oder an die Hauptabteilung Organisation der SL, Regensburg-Tegernheim 144.

züge in hohem Ansehen, und das Andreas-kreuz, unserem Malzeichen oder einer römischen Zehn gleich, galt als schutz- und segensbringend. Es fiel mir besonders in den alten Reisesegen aus dem 18. Jh. auf, wo es dreimal und noch öfter hintereinander vorkommt.

Den nächsten frohen Abend nach dem Andreasabend brachte der Nikolaustag am 6. Dezember. An diesem Abend kam bei uns daheim der Lupprieh. Diesen seltsamen Namen konnte ich in keinem Namenwörterbuch finden. Einen Heiligen diesen Namens giebt es nicht, es ist ein uralter Name mythischer Art. Der Lupprieh war von den Kindern heiß ersehnt. Am Nikolausabend kam er angetappt, trampelte, „buschte und bumberte“ an die Tür, daß es im ganzen Hause widerhallte, und warf rasch ein paar Handvoll Äpfel und Nüsse in die Stube. Das war dann ein großes Hallo, wenn die Kinder unter Tisch, Bett und Schrank fuhren und die Äpfel und Nüsse zusammenrafften. Sehen ließ sich der Lupprieh gewöhnlich nicht, und die Kinder wunderten sich darüber, daß er bei versperrter Haustür am Abend ins Haus kommen konnte. Selten zeigte er an einem Schnürchen in Aussicht stehende Geschenke bei die Tür herein, ein hölzernes Pferdchen für den Jungen, ein Püppchen fürs brave Mädchen u. a. Da wurde dann die Hoffnung auf Weihnachten aufs höchste gesteigert. Die Wangen glühten vor freudiger Erregung, und die Augen leuchteten. In dem evangelischen Ascher Gebiet hielt sich die Erinnerung an den alten deutschen Weihnachtsboten, während der katholische Nikolaus fast aus dem Gedächtnis des Volkes wich. Die alten katholischen Weihnachtsheligen geisterten aber noch in den Köpfen der Leute herum. Trat jemand bei starkem Schneegestöber ganz verummmt und verschneit in die Stube, so wurde er nicht selten begrüßt mit den Worten: „Na, wäu kinntst denn du hea? Du schauts ja aas wej da Pöllatzniegl!“ (oder auch „Pöllatzmertl“). Der hl. Nikolaus, ein sehr alter und hochangesehener Heiliger, ist ebenso gut in Norddeutschland wie in Süddeutschland in alten Kirchen zu finden. Die Egerer St. Niklaskirche, die schöne große Dekanalkirche, war ihm geweiht, und auch die Ascher Herrschaftsenklave Niklasberg scheint ihren Namen einst nach dem hl. Nikolaus bekommen zu haben. Dr. Heribert Sturm, der Egerer Archivar, führt in seinem bedeutenden neuen Werk „Eger, Geschichte einer Reichsstadt“, auf Seite 27 die Ascher Pfarrei St. Nikolaus aus dem Jahre 1289 und als Tochterkirchen Adorf St. Michael 1290 und Selb-B. Maria V. 1310 an. Studienrat Dr. Richard Klier-Asch, jetzt Nürnberg, wies aber für Asch ein Kirchenpatrozinium des heiligen Oswald nach. Im alten Egerländischen Gebiet kam der hl. Niklas nach H. Sturm auch in Mark Neukirchen 1326, in Mühlessen 1306 und in Bärnau 1149 als Schutzheiliger vor. Der hl. Nikolaus ist durch mehrere Attribute als großer Wohltäter gekennzeichnet. Er hält oft meistens drei goldene Kugeln oder Äpfel in der Hand, oder reicht sie dar, mitunter auch Brot, kurzum, er ist ein Spender guter Gaben; ja er wirft sogar drei armen Edelfräulein Geld zum Fenster hinein, damit sie sich standesgemäß verheiraten können. Die Dreiheit der Gaben erinnert an die sprichwörtliche Volksmeinung: Alle guten Dinge sind drei. Die drei goldenen Kugeln (oder Äpfel) deuten vielleicht auf die goldenen Äpfel der Iduna, welche die Himmlischen in Walhall wieder um ein Jahr verjüngten, wenn zur Wintersonnenwende das alte abließ.

Unser Lupprieh, der weißhaarige Langbart, welcher den hl. Nikolaus verdrängte oder gar nicht recht aufkommen ließ, erinnert mit seinem merkwürdigen Namen jedenfalls an den zauber- und heilkundigen Wodan, der einst hilflos am Baum hing und sich durch Runenzauber wieder herunterhalf und der

Bei der Adlerstiege

Dieses im heurigen Sommer aufgenommene Bild zeigt wieder eine Reihe von Rest-Aschen auf einem Sonntagspaziergang um den Hainberg. Bei der Adlerstiege wurde geknipst. U. a. sind auf dem Bilde zu erkennen: Frau Rieß mit Tochter, Frau Richter (Rest), Herr und Frau Menzel, die Frauen Meinert, Brühlmann, Hofmann, Fritsch, Kollerer, Sekyra, Ludwig, die Herren Joppich, Hofmann (Bär), Sümmerer. In der untersten Reihe steht der evang. Pfarrer, der inzwischen wieder aus Asch fort mußte.



Balders Fohlen den verrenkten Fuß besprach. Schmeller, Bayer. Wtb. II/486, führt an: Die, das Lupp b) (ält. Spr.) Salbe, besonders eine giftige; Zaubermittel, Bezauberung. „Daz das mensche ein chetzer sey, mit unrechten luppen, oder daz er vergift mache“. Rchtb. von 1332, Westr. Btr. VII 89. „Die da Luppe und Zouber tribut“. Br. Berht . . . luppen, ä. Spr., luppon, a. Spr., salben, besonders mit Gift, vergiften, verzaubern.“

In alter Zeit wurde ja viel mit Zaubersprüchen und Zaubermitteln geheilt. In meiner Kindheit war das „Bejßngäh“ Büßengehen, noch ziemlich verbreitet. z. B. gegen Zäawaiding, Kuapfwaiding, Wärzen, a bäis Knej, Unkraut (Fraisen), die hiefällad Krankhat (Epilepsie) usw. Der Büßer in Steinpöhl und der auf dem Salerberg in Wernersreuth hatten als Wunderdoktoren genug Zulauf und wurden von den Geheilten gerühmt. Schon Pfarrer Unger aus Asch spricht 1839 von den „klugen Männern“ und erwähnt, daß „nach des Mondes Wechsellichte . . . Krankheiten geheilt wurden. Den Neumond hieß man holder Herr, den Vollmond Wedel.“ Ich kenne den Vollmond allerdings nur als „Michel.“ Der Erzengel Michael wurde als Drachenbesieger hochverehrt, der hl. Michael gab den frommen Christen einen Ersatz für den zur Hölle verdammten Wodan, dessen Hauptmerkmal die Siegeslanze war. In unserer windigen Heimat erhielt sich nach der Ausmerzung Wodans der Wuwu als Kinderschreck, der gute Vetter Blasl aber als wohlwollender Kinderfreund. Wodans Wölfe Geri und Frekki waren bis auf unsere Tage nicht vergessen. „Du Himmelhund,“ rief man

cher einem unnützen Lausbuben nach, oder „Du Frekka!“ Die Sonne, einst Wodans Auge, hieß der „Himmelsgucki“ (Guckl = Auglein, Kinderspr.) „Da wl Gaacha“ brauste im Herbststurm über Wald und die „Wl Goochat“ war hinterdrein. Als Einäugiger trat der Wilde Jäger in Schwarzloh im Wintersturm in ein Häuslein am Schwarzlohtoch, um sich in dem Hundewetter ein bißchen zu erwärmen und zu erholen. Unweit davon hörten die Leute im sog. Neuschlossler Holz oft das Geklaff der vielen Hündlein, die ihn begleiteten, auch in der Längenu hörte man ihn jagen. Im finsternen Engtal der Elster zwischen Niederreuth und Wernersreuth begegneten ihm junge Leute um Mitternacht, als sie vom Tanz heimgingen. Dem Hannickl im Ottenbach hing er einmal einen feisten Hasen an die Tür, weil der furchlose Mann ganz keck auch einen „Happen“ verlangt hatte, als die Wilde Jagd vorbereitete. Unser Wodan war also kein Wüterich, sondern ein helfender Himmelsherr. Er kam nicht immer „däu he agwouat wej a Wl(d)a“, nein, als Vetter Blaslullte er oft sanft in den Schlaf, wie er anderwärts den Wunschwind wehen ließ. Manchem Ahnungslosen aber legte er beglückend die Wunschelrute in die Hand und ließ ihn geheime Wasser- und Erzadern finden zum Wohle der Mitmenschen, ja sogar verborgene Schätze. Und in der Ascher Kirche gab der Hl. Oswald-Asenwalter, Gottwalt — ein trefflicher Ersatz für den alten Heidengott Wodan —, seinen Segen als „Bier- und Roßheiliger“. Die Raben waren seine Boten.

(Schluß folgt.)

Karl Geyer:

Erinnerungen oa Alt-Asch

(Fortsetzung)

Dä Knickä woä ä v'leitichä Moä und häut neb'm seinä Zoähknickerei mit Haisän und Grundstücknän spekäliät. Suä häut ä wöi die Roßbichä Bahn baut wor'n is, äf dä Loähmpriech'n Grund z'sammkäft und äf Spekälation Haisä dräf baut, döi woä ä näu schlüss'lferte mit äran bürchälch'n G'winn wiedä weiter väkäft häut, denn „ümasünst scharrt koä Henn“ häut ä g'sagt, wenn ä Kailä g'mäint häut, daß ä z'vl Profit nimmt. Zä dä Entwicklung v'ä Dä Loähmpriech'n zän Stadtbahn-hof-Vöialä häut dä Knickä soä v'l beag'n und zän Dank däfüä häut die Vatästadt Asch die Quersträuß vän schwarz'n Stoffl bis zä dä Berg(h)gaß „Wilhelm-Jäger-Gasse“ täft. Wäl äs Spekäliän mit Grund und Realitän scha fröihä nā sele'n Knickä sē Leid'nschaft woä, häut ä ämal äs Kurhaus vā Alexanderbad käft und mit seinä brav'n fleißich'n Frau Emilä bewirtschaft, suädäß äs feinstä Kurpublikum zä ihr'n Gäst'n g'häit häut. Untä Annä häut ä dä Richard Wagner mit seinä Cosima und sein Kinnän: Siegfried und Evä, spätärä Frau Frau Chamberlain dort g'wohnt. Owä untä deän noblich'n Kuägäst'n woä ä oft äina,

deä woä zwoä gräußä Muck'n, owä neä ä kläinä Bröiftasch'n g'hatt häut. Wäl dä Kuickä scha zä derä Zeit ä bekantä Dentist (dä alt Ceyers-Friedl häut g'sagt: „Guschnschlosser“) woä, is ämal ä noblä Kuädame zä ihn kummä und häut sich ä nei's Gebiß mach'n läuä. Wöi se's g'hatt häut, häut se äf dä Promenade mit'n Männän kokettät, daß ä Staat woä, owä äp's Zohl'n häut se vägess'n. Suä is die Zeit äinä kummä, wäu die Dame wiedä ihrä Kuffä pack'n und oräis'n wollt und dä Knickä häit äs Näuseäh g'hatt. Owa däü is se oän Falsch'n kummä g'west. Grod nā letzän Tog(h), wäu se ihrä Abschieds'such g'macht häut, is ärä wöi zoufölle dä Knickä begegn't und häut se als Kundschaft freindle begrüßt und g'frägt, wöi denn äs nei Gebiß päßt. Die Dame häut dräf g'sagt, däß's oän Gaumä ä weng drückt. Däu dräf häut dä Knickä g'sagt, sie mächt'n ämal äs Gebiß zeig'n däß äs glei richt und die Dame is mit zän Knickä eigangä. Wöi se's Gebiß ässäg'nummä und nā Knickä zeigt häut, häut deä g'sagt: „Dös drückt freile, wäl's nu niät zohlt is. Wenn Se's Göld han, kinnän Se sich's wiedä hul'n, näu päßt's scha!“ Dös G'sicht vā derä Dame mächt e selwä g'seäh hob'm, owä sē Gold häut eä sele Knickä nu oä deän Tog(h) kröigt, wäl die „Gnädige“ doch niät uhnä Zeäh dähäim oäkummä wollt. (Wird fortgesetzt).

Rund um die Gaißbergkapelle (Schluß)

Es ist nicht verwunderlich, wenn die Gegend um die Gaißbergkapelle, wo „Gott seine helfende Hand den Menschen so sichtbarlich entgegenstreckte“, und wo nach dem Glauben des Volkes auch die „Bösen Geister“ versuchten, die hilflosen Menschen ins Verderben zu ziehen, wenn diese Gegend in den Abend- und Nachtstunden nur mit „Gruseln“ begangen wurde. Es ist auch nicht verwunderlich, wenn man bald behauptete, daß es hier „spuke“.

Diese Meinung des Volkes wurde immer wieder bestärkt durch allerhand „Erlebnisse“ nächtlicher Wanderer.

So war der Seeberger Hausweber Böhm eines Abends auf dem Nachhausewege von einem Liefergang. Als er gerade an der Kapelle vorüberging, sprang ihm urplötzlich der „Huckauf“ auf seinen Lieferpacken. Er hatte es ganz deutlich wahrgenommen. Sein Schreck war groß, denn er hatte schon mehrfach von diesem Kobold erzählen hören. Der Packen wurde schwerer und schwerer. Sehen konnte der Weber nichts, denn es war rabenschwarze Nacht, zudem beginnt hinter der Kapelle der Wald, aber der Quälgeist saß auf seiner Ware, das merkte er deutlich am Gewicht. Er schritt schneller aus und kam bald in Schweiß, aber die Last auf seinem Rücken wurde immer schwerer. Er schritt aus, als säße ihm der Leibhaftige im Nacken — und saß er nicht wirklich hinter ihm? Als der Weg etwas abfiel, setzte er sich trotz der schweren Last in Trab. Er wollte nach vorn, der Huckauf zog ihn nach hinten. Er kämpfte einen verzweiflungsvollen Kampf. Nimmt den der Weg und damit die Qual kein Ende? Da — nun sah er die ersten Lichter von Seeberg, aber das Biest war immer noch auf seinem Rücken. Jetzt war die „Rutsch“ erreicht. Die Nähe von menschlichen Wohnungen schien

der „Neck“ zu fürchten, denn so plötzlich wie er aufgesprungen war, sprang der Huckauf nun wieder ab. Der Weber stellte das mit grenzenloser Erleichterung fest. In Schweiß gebadet, aber glücklich schloß der Weber daheim seine Lieben in die Arme! Die waren zwar etwas erstaunt über so viel ungewohnte Zärtlichkeit, aber der Vater berichtete ihnen ja anschließend ausführlich sein Erlebnis. Ja, es gibt eben sonderbare Dinge zwischen Himmel und Erde!

Übrigens hat auch mein eigener Großvater, ein tiefgläubiger Christ, der in seiner Jugend in Altenteich beheimatet war, das gleiche Erlebnis gehabt. Er erzählte es oft und war durch keine noch so überzeugende Aufklärung davon abzubringen. Es gibt natürlich eine „natürliche“ Erklärung für die anscheinend übernatürlichen Erlebnisse, aber das soll uns jetzt nicht stören. Wir wollen es noch etwas spuken lassen!

Lange Zeit trieb auch ein „Rainsteinversetzer“ sein Unwesen bei der Kapelle. Es gab Menschen — und es gibt sie heute noch —, die aus Habsucht in dunkler Nacht Grenzsteine versetzen. Von ihnen glaubte man, daß sie im Grabe keine Ruhe fänden, bis der alte Rechtszustand wieder hergestellt sei. Ein solcher „ruhelooser Geist“ also geisterte auch bei der Gaißbergkapelle umher. Ein beherzter Haslauer scheint ihn eines Nachts erlöst zu haben. Dieser war auf dem nächtlichen Heimweg von Seeberg. Da hörte er bei der Kapelle einen stöhnen: „Wau tou i denn mein Roistoa hi(n) — wau tou i denn mein Roistoa hin?“ Der Haslauer hatte anscheinend Übung im Umgang mit Geistern und so rief er geistesgegenwärtig: „Tou nan hi(n), waust nan gnemma haust!“

Und damit war der Spuk zu Ende.

Acht Tage hat einem Haslauer das Ohr geklungen. Ich weiß nicht, war es das rechte

oder das linke. Wenn man ihn aber fragte, woher das käme, so erzählte er folgende Geschichte:

„Ich war eines Abends mit meinem Freund beim Thumser Müller in Seeberg. (Du merkst ja, lieber Leser, daß wir uns langsam der neueren Zeit nähern). Wir hatten uns etwas verplauscht — es war spät geworden und der Müller erbot sich, uns mit einer Laterne das Geleit durch den dunklen Wald zu geben. Bei der Kapelle verabschiedeten wir uns dankend, denn hier war ja der Wald zu Ende und im freien Gelände schien der Mond. Kaum waren wir einige Schritte an der Kapelle vorüber, da schlug mir einer ans Ohr, daß mir die Sterne vor den Augen tanzten. Ich fühlte einen fürchterlichen Schmerz, der übrigens heute noch nachwirkt, und mein erster Gedanke war, daß mein Freund etwa plötzlich närrisch geworden sein könnte, aber der ging ganz friedlich einige Schritte vor mir und hatte von dem ganzen Vorfall gar nichts bemerkt. Er konnte es also keinesfalls gewesen sein; aber wer war es dann? Ich drehte mich um. Hinter mir niemand! Ob es ein Nachtvogel war, der mich unsanft gestreift hatte? Unmöglich! Ich hätte ihn im hellen Mondschein doch sehen müssen!“

Der nächtliche Angreifer ist nie ermittelt worden.

Und endlich noch ein „Stückchen“ aus unserer Zeit. Da erregte eines Nachts ein „wandelndes Licht“ die Gemüter der Haslauer. Das Licht wanderte um die Gaißbergkapelle, wanderte am Waldsaum entlang, wanderte wieder zurück, erlosch, glomm wieder auf und verschwand wie vom Erdboden verschluckt. Aus respektvoller Entfernung sah ein Teil der Haslauer — es wurden jeden Tag mehr — diesem gespenstischen Treiben zu. Der Spuk wiederholte sich Nacht für Nacht. Man war froh, daß man sich gegebenenfalls ohne viel Anstrengung in die nahen Heime zurückziehen konnte. Es gab einen Gesprächsstock, der geradezu unerschöpflich war. Eine Gänsehaut nach der anderen lief einem über den Rücken, manchmal sträubten sich auch die Kopfhare ein bischen bei den alten aufgewärmten Geschichten der „Momm-Kathl“ und der Großmutter. Beim Schlafengehen ließ man wohl das Licht noch etwas brennen, auch wenn man schon im Bette lag — man konnte ja nicht wissen — mit Geistern ist nicht zu spaßen! Aber dann war doch das Sandmännchen stärker als die Furcht vor den Geistern und man schlief, wenn auch etwas unruhig und mit sonderbaren Träumen.

Es wäre wohl noch lange so schön gruselig gewesen, wenn sich nicht ein paar beherzte Burschen gefunden hätten, die dem Spuk auf den Leib rücken wollten. Aber es gab Enttäuschung auch bei den Mutigen, denn bei der ersten Rekognoszierung sank bereits einigen das ach so mutige Herz in die Kniekehlen, als das wandernde Licht tatsächlich zu sehen war, der Rest fühlte sich durch diesen Ausfall so geschwächt, daß er auf halbem Wege wieder umkehrte. Aber schon dieses Aufklackern einer Widerstandsbewegung scheint gewaltigen Eindruck auf den Lichtträger gehabt zu haben, oder wurde ihm die Geschichte selbst zu langweilig — er stellte sein Erscheinen ein! Seitdem ward das Lichtlein nicht mehr gesehen.

Vielleicht spukt es jetzt noch oder wieder bei der Gaißbergkapelle. Es ist nicht unwahrscheinlich und nötig wäre es auch!

Mit herzlichen Grüßen wie immer.

Euer Felbinger.

Nun ist es da!

Wir waren schon wiederholt darauf zu sprechen gekommen, daß für alle Freunde heimatverwurzelten Singens etwas ganz Besonderes bevorsteht: das „Liederbuch der Egerländer.“ Und erst jüngst durften wir feststellen, daß die Egerländer Mundartlieder in den Dörfern des Ascher Bezirkes ebenfalls daheim waren; es ist also nicht an dem, daß dieser wertvolle Schatz erst „hinter dem Walde“ Gültigkeit hatte. Mit 208 Seiten Umfang und 270 Liedern dürfte das Buch z. Zt. das größte deutsche Stammesliederbuch sein. Die Lieder, in ein-, zwei- und mehrstimmigen Sätzen bearbeitet, wurden für Heimatabende sowie für Fest- und Fei ergestaltung in 12 leicht übersichtlichen Abteilungen angeordnet. Bei der Einteilung wurde darauf Bedacht gelegt, daß der erste Teil des Liederbuches unbedenklich auch den Kindern in die Hände gelegt werden kann. Deshalb beginnt das Liederbuch mit dem Neujahrssingen und führt durch das Brauchtum des Jahreskreises. Es folgen Hirtenlieder, die zu den schönsten heimatlichen Weihnachtsliedern führen, von denen eine Großzahl gebracht werden. Der nächste Abschnitt führt zu Heimat und Vaterland. In den einzelnen Kapiteln wurden auch allgemein bekannte Lieder aufgenommen, die bei unseren Festen gesungen wurden. Den Egerländer Bergknappen von St. Joachimsthal bis Mies, dem Bauernstand und sonstigen Berufen ist wiederum eine Zusammenfassung gewidmet. Es folgt die reiche Fülle des Liebes- und des Ehestandsliedes. Diesem sind ange-reicht die frühlichen Lieder der Heimat, der Kirchweih und des Tanzes. Balladenartige Lieder und ein Nachtwächterruf beschließen



das Liederbuch im Egerländer Teil, dem ein Anhang beigegeben ist, in dem die Lieder der übrigen Heimatvertriebenen, neben einigen gern gesungenen hochdeutschen Gemeinschafts- und Abschiedsliedern, stehen. — Preise: kartoniert *M* 3.—, in Leinen gebunden (besonders zu empfehlen) *M* 4.50. Bestellungen nur an: Bund der Eghalanda Gmoi(n) (14a) Geislingen/Steige, Postfach 10.

* * *

„Ascher Rundbrief“, Verlag Ilse Tins © Tirschenreuth/Opf., Schließfach 5. — Postcheckkonto Nürnberg Nr. 69811. Girokonto 432 bei der Kreissparkasse Tirschenreuth. — Erscheinungsweise jeden 2. und 4. Samstag im Monat (Ausnahmen werden vorher mitgeteilt). — Monatsbezugspreis *M* 0.75. — Im Postbezug erhältlich (6 *M* monatlich Zustellgebühr). — Druck: E. Kohl, Tirschenreuth.